



Zwei mal im Jahr reist Prof. Dr. Jochen Müller für Wibia e. V. nach Tansania. Weitere Informationen zum Verein und seinen Hilfsprojekten unter www.wibia.de

Bildung ist der Schlüssel,

auch in der Entwicklungshilfe. Alles beginnt mit einer Grundschule in Wibia. Ein Dorf im ostafrikanischen Tansania, mitten in Busch, wo Dörfer sich über mehrere Quadratkilometer erstrecken, weil die Hütten, die sogenannten Bomas, weit voneinander verstreut liegen – wie Tupfen über die Landschaft verteilt. Bis zu zehn Kilometer lang ist für viele Jungen und Mädchen der morgendliche Fußmarsch zur Schule. Im letzten Jahr haben zum ersten Mal alle 41 Schülerinnen und Schüler der Abschlussklasse die Zulassung zur weiterführenden Schule geschafft. Das weckt Ehrgeiz bei den Lehrern, in diesem Jahr wollen sie ihren Top Ten-Platz im Distrikt verteidigen.

Vor zehn Jahren schafften gerade einmal 15 Prozent der Kinder den Grundschulabschluss. Damals gingen sie nur unregelmäßig zur Schule, vor allem die Mädchen. Arbeit im Haus und auf den Feldern, täglich Wasser holen – auch das ein langer, beschwerlicher Weg. Aber jetzt gibt es sichere Trinkwasserquellen, eine tägliche Schulspeisung, die von den Dorfbewohnern getragen wird, und Wohnquartiere für die Lehrer, damit sie in Wibia unterrichten können. Außerdem eine Krankenstation, die ihren Strom über eine eigene Solaranlage bezieht. Die Lebensbedingungen für die Menschen vom Stamm der Nyaturu haben sich deutlich verbessert. Die Kinder müssen nicht mehr mit knurrenden Mägen dem Unterricht folgen. Das Risiko für die Mädchen, sehr jung verheiratet zu werden, sinkt, weil sie die Möglichkeit haben, über ihren Schulabschluss selbst Geld zu verdienen. Kleine Infekte und Verletzungen sind nicht mehr lebensbedrohlich, weil sie jetzt medizinisch versorgt werden.

Jochen Müller betont, dass die Dorfbewohner diese Probleme selbst gelöst haben. Aus eigener Kraft, durch ihren Willen zur Selbsthilfe. „Es gibt so viele Entwicklungsprojekte, die machen mehr kaputt, als das sie helfen“, sagt der promovierte Physiker. „Wenn man eine Gegend überschwemmt mit überproduzierten Lebensmitteln aus der Ersten Welt, macht man die heimische Produktion kaputt. Oder hochtechnisierte Anlagen baut, für die es später vor Ort keine Ersatzteile gibt.“ Der Professor für Regelungstechnik und Gebäudeautomation hat in den zwölf Jahren, in denen er sich in Tansania engagiert, genug gescheiterte Projekte gesehen. Aber er hat die Erfahrung gemacht, dass sich die ländlichen Dorfgemeinschaften selbstständig entwickeln, wenn sie bei der Verbesserung ihrer Umweltbedingungen mit Investition unterstützt werden.

Als Jochen Müller zum ersten Mal als Entwicklungshelfer nach Wibia kam, baute er dort eine Küche für die Grundschule. Das war 2008. Seine Freundin hatte die Renovierung der maroden Schule fünf Jahre zuvor initiiert. Mit 200 Euro Startkapital fingen sie an. Dass Müller bald regelmäßig nach Tansania fliegen würde, war ihm damals noch nicht klar. „Ich bin da sozusagen hängen geblieben. Und wenn man mal anfängt und sieht, was noch alles zu tun ist, will man sich auch nicht vor der Verantwortung drücken und sagen: Wir hören jetzt auf.“ Während seiner Promotion an der RWTH Aachen gründete er zusammen mit anderen Doktoranden den Verein Wibia e. V. Spenden- und Fördergelder organisieren, gemeinsam mit den Dorfbewohnern Projektpläne erarbeiten – viele Gespräche und Diskussionen im Dorf und mit den lokalen Behörden. Eine Brunnenbohrung kostet rund 8.000 Euro. Der Staat bohrt landesweit nur drei pro Jahr. Wibia e. V. hat auf einen Schlag drei Brunnen für die Region realisiert. Auf www.wibia.de hält Müller die Entwicklungsschritte fest. Das Selbsthilfekzept wird jetzt auf zwei weitere Dörfer übertragen. Auch hier beginnt wieder alles mit der Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Schulausbildung der Kinder. In diesem Jahr ist der Bau einer Krankenstation und von vier Trinkwasserbrunnen geplant – dafür muss noch viel Geld gesammelt werden.

Zweimal im Jahr reist der 47-Jährige für mehrere Wochen nach Tansania. Drei Tage braucht man, bis man die Region erreicht hat. „Es dauerte eine Weile, bis ich nicht mehr nur der nette Sponsor war, bis sich Freundschaften entwickelten.“ Ganz normalen Urlaub gemacht hat Jochen Müller seit seinem Küchenbau nicht mehr. Wobei, es ist schon Urlaub – vor allem ein mentaler. Denn in Deutschland merke er kaum, wie reserviert und unfreundlich man sich im Alltag oft begegne. Sobald er in Tansania ankommt, werde ihm der Unterschied bewusst: so viel Lachen und Lebensfreude, bei jeder Gelegenheit. Kann sein, dass dies auch an den existenziellen Lebensbedingungen der Menschen liegt. „Diesbezüglich sind wir in Europa sehr in Watte gepackt.“ mp